

Charles de Foucauld evangelisch gelesen und gelebt

Von 1980 bis 1992 habe ich als Verkäuferin in unterschiedlichen großen Supermarktketten gearbeitet. Ich bin evangelische Theologin und eigentlich wäre der Schritt ins Pfarramt das Normale gewesen, aber ich wählte den Weg ins so genannte „Ehrenamtliche Pfarramt“. Seit 1981 bin ich befreundet mit den Kleinen Schwestern Jesu. Im Rückblick weiß ich, dass mich sowohl ihre Weise des Gebets wie auch manche ihrer theologischen Ausrichtungen geprägt haben.

Die Entscheidung für das normale, einfache Arbeitsleben war weder durch die Kleinen Schwestern noch durch die Arbeiterpriester inspiriert. Beide kannte ich damals nicht. Die Entscheidung wuchs aus der Begegnung mit der internationalen Gemeinschaft evangelischer Kirchen (im Ökumenischen Weltrat der Kirchen in Genf), die damals über den Weg der Kirche unter der Fragestellung „Kirche für die Armen oder Kirche mit den Armen?“ diskutierte. Das hat mich gefesselt und von evangelischen Kirchen in der Karibik lernte ich, dass Pfarrer von einem normalen Berufserwerb leben und trotzdem Pfarrer sein können. Hingehen und dann einfach da sein, dort wo die Menschen leben und arbeiten, die schon lange nicht mehr nach Kirche fragen, das schien mir auch für die kirchenfremde Großstadt Berlin zu passen. Meine eigene evangelische Kirche war über diese Ideen zunächst schlicht irritiert. Aber nach einem intensiven Diskussionsprozess in Synode und anderen Zusammenhängen wurde ich 1981 als erste ehrenamtliche Pfarrerin in der evangelischen Kirche Deutschlands ordiniert. Heute ist das Pfarramt, das ehrenamtlich und auf dem Hintergrund eines weltlichen Berufs ausgeübt wird, zwar nicht die Mehrheit, aber es gehört ganz selbstverständlich zum Reigen der vielfältigen Möglichkeiten im Verkündigungsdienst, die wir in der evangelischen Kirche leben. Es „*dient dem Evangelium*“, sagt unsere Kirche, genauso wie es andere Formen tun.

Kurz nach meiner Ordination, im Advent 1981, saß ich das erste Mal in der Wohnung der Kleinen Schwestern Jesu im Berliner Wedding. Und es begann eine lange Zeit des Gesprächs, der Freundschaft und der gegenseitigen Bereicherung. Es sind drei Aspekte, die mich damals besonders berührt haben und bis heute begleiten: Das Gebet, die Herzlichkeit und die Gestalt von Dienst und Mission.

Das Gebet

Ich habe als Evangelische gelernt, leidenschaftlich zu denken, sehr genau zu fragen und für meinen Glauben immer neu eine Sprache zu finden. Es gibt viele Evangelische, die beten, wenn sie über der Bibel sitzen, sie lesen und auslegen, es gibt viele, die sehr treu sind in der Fürbitte für andere und auch im freien Gebet einer stillen Zeit während des Tages. Uns ist vor allem das Gebet der Worte nahe. Aber was hilft, wenn man zu all dem schlicht zu müde ist oder wenn man Konflikte und Leid aushalten muss und ganz und gar sprachlos bleibt? Auch so ein Beten muss man lernen und es muss eine Form geben, die zur eigenen Person und zur jeweiligen Lebensform passt. Bruder Karl hat es für sich gelebt, bei den Kleinen Schwestern habe ich es erlebt und gelernt: Sich hinsetzen an einen dafür gestalteten Ort und nichts mehr tun, nichts mehr wollen, sich und alles wortlos hinhalten – im Vertrauen, dass ein anderer hört, versteht und aufnimmt.

Meine Abendmahlsfrömmigkeit ist immer eine bewusst und bejaht evangelische geblieben, also ohne Wandlung und ganz ohne Opfergedanke, dennoch habe ich den offenen Tabernakel, die Aussetzung des Allerheiligsten verstehen und für mich selbst aufnehmen können. Das Bild des gebrochenen Leibes, durch den Gott Leben und Welt liebt und heilt, dieses Bild der Liebe Gottes, die sich nicht wehrt, sondern die Gewalt bricht, indem sie sich selbst brechen lässt, – das ist für mich wichtig geworden als Anschauung und zum Gebet und ist es bis heute geblieben.

Die Herzlichkeit

In den 80er Jahren habe ich gelesen und gelesen: Charles de Foucauld, René Voillaume, Kleine Schwester Magdeleine und dann auch Jean Vanier – Schriften, Zeugnisse und Biographien, alles, was ich in die Finger bekommen konnte. Diese Menschen dachten und schrieben mit einem „Ton“, den ich so in evangelischer Theologie oder Glaubensliteratur (noch) nicht gefunden hatte. Da war etwas, das mich ansprach, und etwas, das mich befremdete: Die Sprache, das Nachdenken und Erzählen in den Büchern war emotional und warm, auch dann, wenn sehr sachlich berichtet oder nüchtern analysiert wurde. Immer spürte man eine Herzlichkeit, die sich ganz der Sache oder dem Thema zuwandte. Aber zugleich befremdete mich die naive Emotionalität mancher Bilder, zum Beispiel von Bruder Karl mit dem Kreuz, das aus einem Herzen herauswächst, auch die Gestaltung des Jesuskindes oder die erste Tracht der Kleinen Schwestern Jesu. Ich entdeckte dahinter die (vor allem französische) Herz-Jesu-Frömmigkeit des ausgehenden 19. Jahrhunderts. Es ist gut evangelisch, dass man wissen will, wo etwas herkommt und was es bedeutet. Aber diese Bilderfrömmigkeit blieb mir trotz der historischen Einordnung fremd. Das evangelische Medium ist das Wort und ist die Musik. Vielleicht fällt es bei uns manchmal auseinander: Das Nachdenken im Wort und die Herzlichkeit in der Musik (zum Beispiel von Johann Sebastian Bach).

Ich habe gelernt, viele Bilder, die von Bruder Karl oder aus der darauf folgenden Geschichte der Gemeinschaften tradiert wurden, einfach zu „übersehen“. Aber ich bin bis heute dankbar, dass mir die Ohren geöffnet wurden für eine Theologie und eine Glaubenssprache, die herzlich ist und das auch spüren lässt. Wie überhaupt alles, was wir leben und wofür wir uns in unserem Glaubensleben entscheiden, Wärme und Herzlichkeit durchscheinen lassen sollte. Martin Luther hat der deutschen Sprache das schöne Wort „*Leutseligkeit*“ geschenkt: Man sollte es spüren, dass wir mit den

Leuten selig sind... Manches, worüber ich in der Begegnung mit Bruder Karl oder den Kleinen Schwestern Jesu nachdenken musste, hat mich zurückgeführt zum Schatz in der eigenen Kirche. Aber das ist immer so, wenn das Gespräch zwischen den Menschen verschiedener Kirchen gut verläuft.

Die Gestalt von Dienst und Mission

Und dann: Freundschaft als Basis dafür, dass man beginnen kann, miteinander Existentielles zu teilen, über Dinge des Glaubens und des Lebens zu sprechen. Freundschaft ist eine demütige Gestalt von Verkündigung und Mission und eine glaubwürdige zugleich. Weil man den Alltag miteinander teilt, weil man die Sorgen und Freuden des anderen kennt, wird es möglich, über das Innere zu sprechen, über Verzweiflung und Hoffnung, über Sehnsucht und Hingabe. Bruder Karl hatte keine Ahnung vom 21. Jahrhundert und auch Kleine Schwester Magdeleine war noch völlig von einem umfassend katholischen Welt- und Menschenbild geprägt. Aber die Freundschaft, die sie als ihr Apostolat entdeckt und gelebt haben, passt wunderbar in unsere Zeit und unsere Welt.

In einer so säkularen Stadt wie Berlin, unter Menschen, die ein tiefes Misstrauen gegen alles Fromme haben und Kirche nur mit Argwohn oder Gleichgültigkeit begegnen, braucht es eine menschliche Basis, um Herz und Verstand für Gott zu öffnen, für etwas, das „mehr als Menschliches“ ist. Ich möchte die vielen Jahre als Verkäuferin in meinem Berufs-Leben nicht missen. Nur wenige meiner Kolleginnen und Kollegen wussten, dass ich Pfarrerin war, aber alle wussten, dass ich „etwas mit Kirche zu tun habe“, dass ich Christin bin und darin haben sie mich ernst genommen und mich gerne gehabt. Wir haben tiefe Gespräche geführt und einander zum Leben geholfen, meistens ohne religiöse Sprache und doch voller Glauben und Vertrauen.

Dietrich Bonhoeffer hatte schon 1944 geschrieben, dass Kirche, Dienst und Mission durch eine Zeit gehen würden, in der das Sichtbare und Vorzeigbare nicht mehr gelten. Dann müsse das Christsein allein aus Beten und Tun des Gerechten bestehen – so schreibt er in

seiner Gefängniszeit. Das hat mich (und viele andere) angesprochen und geleitet. Das war für uns eine wegweisende Aussage über Mission und Kirchengestalt. Aber wie lebt man das? Welche Form kann so ein Christsein annehmen? Die der Freundschaft, der zugewandten Beziehung, des gemeinsamen Alltags – mir gab das Leben von Bruder Karl und das Charisma der Gemeinschaft der Kleinen Schwestern Jesu ein Bild, ein Vor-Bild, das evangelisch gut zu leben war und der evangelischen Kirche gut tut.

Und darum zum Schluss ein Gedanke zur Reformation, damals und heute: Für mich ist die Reformation, die durch Martin Luther angestoßen wurde, keine Frage und kein Ereignis von Spaltung, es ist die Entfaltung größerer Fülle, die Entfaltung des Wesens und der Liebe Gottes. Ich kann und will mir nicht vorstellen, es gäbe uns Evangelische nicht. Das wäre ein Riesenverlust in der Geschichte und heute erst recht. Die katholische Kirche und die katholischen Schwestern und Brüder wären um so Vieles ärmer ohne uns. Und wir ohne sie.

Isolde Böhm, Superintendentin i.R, Berlin

„Die Tuareg, die hier im Umkreis wohnen, schenken mir mehr und mehr Vertrauen. Ich mache mich nützlich, so weit ich kann, und versuche ihnen zu zeigen, dass ich sie gerne habe. Mein Apostolat soll ein Apostolat der Güte sein. Wenn die Leute mich sehen, sollen sie sagen können: Wenn dieser Mensch gut ist, muss auch seine Religion gut sein. Ich möchte so gut sein, dass man sich sagt, Wenn der Knecht so gut ist, wie gut muss dann erst sein Meister sein.“

Charles de Foucauld